

Vorreiterin einer jungen Disziplin

Wie wird man Versorgungsforscherin? Ein Besuch bei Antje Timmer, Professorin für „Epidemiologie und Biometrie“ an der Medizinischen Fakultät

Ursprünglich wollte ich Ärztin werden, ganz normal im Krankenhaus“, erinnert sich Antje Timmer. Doch die Frage, wie sich Patienten am besten helfen lässt, brachte sie schließlich zu ihrem Forschungsfeld innerhalb der Medizin – der Versorgungsforschung – und an das neue gleichnamige Department an der Universität Oldenburg.

Ein Treffen in ihrem Büro an einem Tag im Sommer. Ein Vierteljahr nach ihrem Ruf hierher stehen die Fachbücher längst in der Regalwand hinter dem Schreibtisch. Von dort blickt Timmer auch eine kleine Stoffratte über die Schulter, deren Herkunft ihr entfallen, die aber irgendwie „immer mit dabei“ ist. Und eine Glückwunschkarte der Groninger Kollegen zu ihrem Einstand als Professorin für Epidemiologie und Biometrie im gemeinsamen Modellstudiengang „European Medical School Oldenburg-Groningen“.

Timmer selbst stammt aus der deutsch-niederländischen Grenzregion, aus Kleve am Niederrhein, und spricht die Sprache des Nachbarlandes. Nach Niederländisch-Unterricht in der Schule nutzte sie als junge Ärztin während ihres Praktischen Jahres die Chance, in Leiden „Patientenversorgung auf Holländisch zu betreiben, Notaufnahme – alles“. Das Vokabular mag inzwischen ein wenig eingerostet sein, „aber ich spreche es gerne, und ich verstehe das auch“.

Studiert hat die 47-jährige in Hannover. Neben der praktischen Arbeit an der Essener Uniklinik promovierte sie dort 1996 bei Prof. Dr. Harald Goebell zu

chronisch entzündlichen Darmerkrankungen. Deren Effekte auf die Lebensqualität von Patienten beschäftigten sie später in ihrer Habilitation, die sie neben der internistischen Facharztausbildung an der Uniklinik Regensburg vorantrieb und 2006 abschloss. Da war ihr Faible für die Forschung längst klar: „In der Patientenversorgung muss man ja vor allem auf medizinischen Bedarf reagieren, hat relativ wenig Gestaltungsmöglichkeiten – in der Forschung hat man größere Freiräume.“

„Wir möchten hier das Methodenzentrum der Versorgungsforschung in Deutschland werden.“

Ihr anfänglicher Plan, medizinische Praxis und Forschung beruflich verbinden zu können, ließ sich für sie auf Dauer nicht umsetzen. Dies sei zwar zum Beispiel in Kanada durchaus üblich, wo sie von 1996 bis 1998 ein Masterprogramm in Klinischer Epidemiologie absolvierte: „Dann gibt es eben bestimmte Tage, an denen arbeitet man klinisch, und bestimmte Tage, an denen arbeitet man in der Forschung.“ Das bedeute aber, sich in beiden Feldern sehr stark auf ein Thema zu konzentrieren. „Ich möchte aber nicht mein ganzes Leben lang zu einer einzigen Krankheit forschen, sondern genieße ja gerade die wissenschaftliche Freiheit. Daher lag die Versorgungsforschung natürlich nahe, weil sie sich aus dieser Konstellation ergibt.“

Medizinische Versorgung erforschen, das hat Antje Timmer an verschiedenen Stationen getan – wenngleich nicht unbedingt unter dem noch relativ jungen Begriff Versorgungsforschung. „Im Nachhinein“, sagt sie, „stellt man ja manchmal fest, dass sehr viel mehr rote Linie und Sinnhaftigkeit im eigenen Lebensweg ist, als man das unterwegs mal gedacht hätte.“

So erstellte sie am Deutschen Cochrane-Zentrum in Freiburg Metaanalysen medizinischer Studien – ein wichtiges Instrument in ihrem Forschungsfeld. An der Universität München koordinierte sie eines der weltweit umfassendsten Register für chronisch entzündliche Darmerkrankungen bei Kindern und Jugendlichen. Jahrelang schulte sie angehende Mediziner, ob in München, Bremen oder Mainz, und unterstützte Kollegen beim Auswerten klinischer Studien oder Umsetzen ihrer Promotions- und Habilitationsvorhaben. Zuletzt leitete Timmer die Fachgruppe Arzneimittelanwendungs- und Versorgungsforschung am Bremer Institut für Präventionsforschung und Sozialmedizin BIPS.

Die neue Professur an der Universität Oldenburg schien da wie für sie zugeschnitten zu sein: „Als ich die Ausschreibung gesehen habe – gerade auch an einer neuen Medizinischen Fakultät – da war klar: Das ist genau das!“, erinnert sich Timmer. Die Internationalität reizte sie ebenso wie das eher ungewöhnliche Bündeln vieler „klassischer Lehrstühle“ unter dem Dach der Versorgungsforschung. In dieser Konstellation komme



„Epidemiologie und Biometrie sind Fächer, die ein Arzt beherrschen muss“: Antje Timmer.

ihr die gesamte Bandbreite ihrer Erfahrungen zugute.

Vor deren Hintergrund, betont Timmer, könne sie ihren Studierenden von Anfang an gut vermitteln, dass und wofür sie die verschiedenen wissenschaftlichen Methoden als Handwerkszeug

„Die Zusammenarbeit mit Groningen ist uns besonders wichtig.“

brauchen. „Mein Ziel: dass die Studenten etwas besser verstehen als in einem konventionellen Studiengang, dass Epidemiologie und Biometrie Fächer sind, die einem Arzt nutzen, die er beherrschen muss – und die auch Spaß machen kön-

nen. Wir möchten hier das Methodenzentrum werden.“

Derzeit steckt Timmer die inhaltlichen Schwerpunkte ihrer Forschungsarbeit genauer ab: „Da ist uns insbesondere die Zusammenarbeit mit Groningen wichtig, und es gibt auch schon erste gemeinsame Studienideen – momentan handelt es sich allerdings noch um Knöspchen.“ Sicherlich werde sie als Versorgungsforscherin aber auch den Standortvorteil nutzen und Daten des in Oldenburg ansässigen Epidemiologischen Krebsregisters Niedersachsen analysieren.

Ob beim Auswerten fremder oder dem Erstellen eigener wissenschaftlicher Arbeiten – Timmer legt stets ein besonderes Augenmerk auf die Studiengüte. „Beim Methodischen, da bin ich

schon sehr kritisch“, sagt sie. Manche der ungefähr tausend medizinischen Studien pro Jahr sei methodisch nicht ausreichend unterfüttert. „Da merkt man eben, dass die Versorgungsforschung noch eine junge Disziplin ist.“

Innerhalb dieser Disziplin fänden verschiedene Ansatzpunkte oder Perspektiven auch gerade erst zueinander: „Auch mir wird in der Zusammenarbeit jedes Mal ein bisschen klarer, wie sehr man voneinander profitiert“, sagt Timmer, die in ihrer Freizeit als Violinistin in einem Bremer Kammerorchester ebenfalls den Zusammenklang mit anderen schätzt. So habe sie bei einer Spring School des „Netzwerks Versorgungsforschung“ mit Dozenten aus verschiedenen Kontexten zusammengesessen und konstatiert: „Wir ergänzen uns bestens.“ (ds)